

Die Schweiz mag es teuer

**Preisbindung Was der Fall des
Sammelreverses bewirkt. Von Dirk Vaihinger.**

Es wäre so schön gewesen: In Scharen pilgern deutsche Hamsterkäufer in die Schweiz und versorgen sich billig mit Büchern, die sie sich früher nie leisten konnten. Endlich ein Export der Schweizer Literatur in großem Maßstab! Endlich Schluss mit der ewig vorwurfsvollen Klage deutscher Touristen, die Schweiz sei schon hübsch, aber unverschämt teuer!

So ungefähr muss das Szenario ausgesehen haben in den Köpfen unserer Regierung, als sie ihre Entscheidung gegen die Buchpreisbindung unter anderem mit dem Wohl der Leser begründete: Sie freue sich für die Konsumenten, lächelte Bundesrätin Doris Leuthard, denn es würde alles billiger. Nun ist durchaus bekannt, dass Politiker kurzfristig denken. Hier aber werden langfristige Folgekosten in grotesker Ignoranz missachtet. Wohl wahr, es ging erstaunlich rasch mit dem Preisfall bei erstaunlich genau definierten Titeln: den Bestsellern. »Bis 30 % auf Top-Bestseller!«, warben sofort Weltbild und Ex Libris. Orell Füssli und andere folgten umgehend, weil sie die Verärgerung der Kunden fürchteten oder vorschnell einer Abwanderung vorbeugen wollten. Viele machten aber auch die Erfahrung, dass die meisten Kunden weder wussten, dass die Preisbindung nicht mehr gilt, noch dass es je eine gab.

War wirklich jemand erstaunt? Rechthaber sind unangenehme Zeitgenossen. Man wäre gerne angenehm. Aber ich wage eine weitere Prognose, nachdem die erste so zielsicher eingetroffen ist und die nächste logisch daraus folgt: Sehr bald werden die Bücher insgesamt teurer. Und zwar richtig. Und das aus drei Gründen.

Zum Ersten erzwingt im Buchhandel die einfache betriebswirtschaftliche Rechnung eine Preiserhöhung der meisten Titel zur Kompensation des verlorenen Umsatzes bei den Bestsellern. An diese Rechnung glaubt unsere Regierung nicht und im Übrigen auch nicht daran, dass es häufig gerade nicht die Bestseller sind, die als kulturpolitisch wertvoll erachtet werden müssen.

Zum Zweiten gehen den Schweizer Verlagen mit der in Kauf genommenen »Gefährdung kleiner Allround-Buchläden« (Leuthard) wichtige Präsentations- und Marketingflächen gerade für ihre Titel in kleinen Auflagen verloren. Entsprechend werden schon jetzt zur Stützung der literarischen Programme die Rufe nach Subventionen immer lauter. Ihnen wird entsprochen werden, wenn auch erst in einigen Jahren, nach der Pleite

*»Rechthaber sind
unangenehme
Zeitgenossen. Man
wäre gerne
angenehm«*



© Boehler

einiger Produzenten und dem Verschwinden vieler literarischer Titel, deren Auflagen endgültig zu klein gewesen wären. Und dann wird die Regierung den langen Kampf ums Überleben mit den wahltaktisch kulturbesorgten Worten begrüßen: »Die Verlage rennen bei uns offene Türen ein!«

Und zum Dritten wird der Aufwand, der dann nötig ist, um die Subventionen zu regulieren, mehr kosten als die Subventionen selbst. Verwaltung, Expertengremien, Kriterienkataloge, Eingabefristen ... Was als freies Spiel der Marktkräfte gewollt war, führt direkt ins Gegenteil.

Erstaunlich wird das alles sein! Und dann werden wir wieder dort angelangt sein, wo wir immer waren: Die Schweiz ist unverschämt teuer. Für die deutschen Touristen, die wieder ihre vorwurfsvolle Klage loswerden dürfen. Vor allem aber für die Schweizer Buchkäufer, die zu den höheren Ladenpreisen auch noch die Steuern für die Subventionen und ihre Verwaltung aufbringen müssen. Es wäre so schön gewesen.

Dirk Vaihinger:
Leiter des Verlags
Nagel & Kimche in Zürich



Dirk.Vaihinger@nagel-kimche.ch